Deutsches Reich.

Der Herr Abgeordnete Spielberg ersucht uns in Hinsicht auf den Beschluß der Budget-Kommission des Abgeordnetenhauses, betreffend die Verdopplung der Lotterieloose, um Veröffentlichung folgender Zuschrift:

Unleugbar sind die jetzigen Zustände bezüglich des Lotteriespiels unerträglich; das gesetzliche Verbot, in nichtpreußischen Lotterien zu spielen, bietet der Spielwuth keine Schranken, auch die im vorigen Jahre erlassenen Verschärfungen haben daran nichts geändert. Zur Beseitigung dieses Zustandes schlägt man nun vor, die Zahl der Loose zu vermehren, weil dadurch einer vermehrten Zahl von Spielern Gelegenheit geboten wird, ihr Glück in inländischen Lotterien zu versuchen und weil dadurch gleichzeitig den preußischen Finanzen eine Mehreinnahme zugeführt wird. Man scheint nicht daran zu denken, daß je mehr Gelegenheit, desto mehr Spiellustige, und daß es zu dieser Unsitte geradezu anreizen heißt, wenn der Staat selbst die Möglichkeit zu spielen erweitert. Und was die vermehrte Einnahme betrifft, so sollte doch nicht die gesetzgebende Gewalt sie da suchen, wo sie auf Ausbeutung menschlicher Schwäche beruht. So weit ist doch unsere Finanznoth noch nicht, daß wir einige Millionen Mark heranlocken müssen, obgleich sie „riechen!"

Ich spreche von Unsitte und nehme das Wort nicht zurück. Es ist bekannt, daß von den civilisirten Nationen (Urvölker kennen das Lotteriespiel überhaupt nicht), die auf niedrigerer Stufe stehenden, wie z. B. die der romanischen Rasse angehörenden, am meisten lotteriewüthig sind, während einzelne hochcivilisirte, wie Engländer und Nordamerikaner, diesem Spiel abgeneigt sind; nur der Deutsche vermag sich nicht davon freizumachen. Die Wettlust der Engländer beruht weniger auf Gewinnsucht als auf einer gewissen Rechthaberei, auf dem Ehrgeiz, eigene oder fremde Kraft besser taxiren zu können als der Wettgegner. Die südlichen Völker dagegen, in Europa wie in Amerika, denen der Erwerb des täglichen Lebensbedarfs wenig Schwierigkeiten und Mühe macht, sind infolgedessen mehr geneigt, das Manna des Reichthums vom Himmel herabträufeln zu lassen und ergeben sich dem Lotteriespiel in einer Weise, die in einzelnen Staaten und Städten geradezu ein nationales Unglück genannt werden darf. Fleißige, erwerbsthätige Völker sollten sich mit dergleichen nicht befassen und es wird allmälig Zeit, daß die Deutschen sich der Pflichten, die ihnen eine höhere Gesittung und Kultur auferlegt, bewußt werden. Vom großen Haufen ist das freilich nicht zu erwarten, wenn Vertreter des Volkes auf dem entgegengesetzten Standpunkt stehen und wenn die Regierung selbst erklärt: „Wir fordern die Vermehrung der Loose nicht, aber wir acceptiren sie."

Die einzige Folgerung, zu welcher die Unerträglichkeit des jetzigen Zustandes, das tägliche wissentliche Zuwiderhandeln gegen bestehende Gesetze, führen sollte, ist die Aufhebung der Staatslotterien in ganz Deutschland und die Beschränkung der Privatlotterien auf solche, die Wohlthätigkeitszwecken dienen.

Deutscher Reichstag.

(Bericht der Saale-Zeitung.)

6. Legislatur-Periode. 2. Session.

60. Sitzung vom 6. März.

Am Tische des Bundesraths: v. Boetticher, v. Scholz, v. Burchard.

Präsident v. Wedell-Piesdorf eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 15 Min.

Vor Eintritt in die Tagesordnung erhält das Wort

Abg. v. Schalscha (Centr.): Es wird Ihnen erinnerlich sein, daß ich in der Debatte über die Währungsfrage hier eine Aeußerung gethan, die mir von zuverlässiger Seite zugegangen war. Ich habe daraufhin eine Ladung vor das hiesige Amtsgericht II erhalten, um Zeugniß abzulegen in der Sache wider „Unbekannt." Ich habe der Ladung Folge geleistet, aber in Erwägung, daß es das Recht der Abgeordneten ist, hier Mittheilung von ihnen gewordenen Informationen zu machen, habe ich die Zeugnißabgabe verweigert und erklärt, daß ich dem Hause von diesem Vorgange Kenntniß geben werde.

Der Präsident theilt mit, daß ein auf diesen Vorfall bezüglicher Antrag eingegangen ist, welcher besagt:

„Der Reichstag möge eine Erklärung dahin abgeben, daß es unzulässig sei, daß ein Reichstagsmitglied wegen Aeußerungen über Thatsachen, welche ihm in dieser seiner Eigenschaft mitgetheilt sind und welche er als solcher im Hause vorgetragen hat, dem Zeugnißzwangsverfahren unterworfen wird."

Das Haus setzt die erste Berathung des Entwurfs betr. das Branntweinmonopol fort.

Staatssekretär v. Boetticher: Im Auftrage des Reichskanzlers habe ich Ihnen das Bedauern des Fürsten Bismarck auszusprechen, daß er durch seinen Krankheitszustand am Erscheinen in diesem Hause verhindert werden. Er hofft aber in den Kommissionsberathungen event. in der zweiten Lesung des Gesetzes den Standpunkt, der zur Beantragung des Monopols geführt hat, klarlegen zu können. Der zweite Auftrag, dessen ich mich zu entledigen habe, besteht in der Erklärung, daß, entgegen den verbreiteten Gerüchten, der Reichskanzler in keiner Weise zu dem Monopol jetzt eine andere Stellung einnimmt. Wir ist die Kolportage solcher Gerüchte nicht neu, man hat sich immer ein Gewerbe daraus gemacht (links: Wer denn?), im entscheidenden Momente zu sagen, der Reichskanzler will dieses Gesetz nicht. Wir halten an der Hoffnung fest, daß je länger je mehr diese Monopolvorlage an Boden gewinnt (Lachen links); warten Sie mit dem Lachen bis zur letzten Lesung der Vorlage. Wir hoffen, daß die Zahl der Freunde des Monopols wachsen wird; gebe Gott, daß sie so groß wird, daß das Monopol Annahme findet. (Beifall rechts.)

Abg. Graf Herbert Bismarck (Reichsp.): Ich habe das Monopol vor meinen Wählern im April v. J. in Naßeburg gesprochen, aber in durchaus populärer Weise, ohne von dem Umstande, daß ein Monopol vorbereitet würde, etwas zu wissen. Die Vorarbeiten sind im Ressort des Finanzministeriums so geheim gehalten worden, daß in den anderen Ressorts davon nichts bekannt sein konnte. Außerdem ist der Arbeitskreis in meinem Ressort ein zu großer, als daß ich noch um die Vorarbeiten in anderen Ressorts mich kümmern könnte. Diese thatsächlichen Bemerkungen habe er den gestrigen Bemerkungen der Abgg. Rickert und Richter gegenüber für nöthig gehalten.

Abg. Fürst v. Hatzfeld (Reichsp.): Bereits vor 2 Jahren habe ich den Antrag eingebracht, eine Enquete behufs Reform der Branntweinsteuer zu veranstalten. Der Antrag kam damals nicht mehr zur Verhandlung, ich stehe jedoch noch jetzt auf dem Standpunkte, daß eine Reform nöthig ist. Diese Reform, die nöthig ist, muß vorgenommen werden, es darf dies aber nicht auf Kosten der Landwirthschaft geschehen. Hier nun liegt eine Reform vor in der Form des Monopols. Ich halte den Konsumrückgang für nicht so bedeutend, wie man behauptet hat, aber wenn der Konsum zurückgeht, so gewinnen wir doch auf ethischem Gebiete. Ueberdies ist nicht der Alkohol so verderblich und verheerend, sondern vielmehr der Alkoholzusatz, der Fusel, und zur Fernhaltung des Fusels vom Branntwein wird das Monopol viel beitragen können. Was mich die politische Seite des Monopols betrifft, so ist sie um deswillen so groß, weil eine gemeinsame Steuereinnahme für Nord- und Süddeutschland ein starkes politisches Band schafft und ich würde mich nur freuen können, daß auch das Bier dem Branntwein in höherer Besteuerung nachfolgt. Daß diese Steuererhöhung eine durchaus zulässige ist, wird niemand bestreiten, der da weiß, daß jährlich für eine Milliarde Mark Getränke in die Kehlen der deutschen Bevölkerung geflossen ist. Daß die straßburger Tabakmanufaktur in Straßburg für das Monopol kein günstiges Vorurtheil erweckt hat, ist natürlich, denn jene Cigarren und der Tabak waren schlecht. Aber jene Erfahrung kann nicht maßgebend sein für jedes Monopol. Trotz der vielen Einwände, die gegen das Branntweinmonopol erhoben worden, hoffen wir auf das Zustandekommen eines brauchbaren Gesetzes in der Kommission. Sollte die Vorlage auch in der Kommission für die Majorität nicht annehmbar gemacht werden können, so hoffe ich doch, daß man in der Kommission jedenfalls zu einem brauchbaren Steuermodus wird kommen können. Dazu wird eine Konsumsteuer nöthig sein, aber gleichzeitig auch die Aufhebung der Maischraumsteuer.

Abg. Oechelhäuser (natl.): Das Centrum hat sich eine Stellung zu einer Konsumsteuer sehr diplomatisch ausgesprochen, wir wissen also nicht, wie weit wir mit dem Centrum in der Kommission werden gehen können. Es würde uns aber ganz angenehm sein, mit dem Centrum zusammenzugehen, denn zu einem solchen Zusammengehen mit dem Centrum haben doch nicht allein die Freisinnigen das Monopol. (Heiterkeit.) Im Gegensatz zu den Herren v. Boetticher und v. Scholz glaube ich keineswegs, daß das Monopol mit der Zeit mehr Freunde gewinnen wird, im Gegentheil wird die Zahl der Gegner wachsen, wie es ja auch beim Tabakmonopol der Fall geweien ist. Wie die freisinnige Partei werden auch wir gegen die §§ 1 und 2 in der Kommission stimmen und somit die Vorlage bestatten. Aber darin weichen wir von den Freisinnigen ab, daß wir ernstlich meinen, daß die Erhöhung der Branntweinsteuer nöthig ist, und ferner daß die Reichseinnahmen vermehrt werden müssen. Der Kommissionsberathung sind meiner Meinung nach sehr große Aufgaben gestellt, sie soll nicht Gesetze ausarbeiten, aber die Wege ebnen für ein gutes Gesetz. Zunächst wird die Kommission sich schlüssig zu machen haben, ob wir die Maischraumsteuer beibehalten wollen oder eine Kontingentirung der Konsumsteuer eintreten soll. Mit Rücksicht darauf, daß die Landwirthschaft nicht zu einer höheren Leistung herangezogen werden darf, entscheide ich mich für die Konsumsteuer. Die nächste Frage wird dann sein, wann die Konsumsteuer eintreten soll — ich glaube am besten in dem Moment, wo der Branntwein aus den Niederlagen zum Raffineur übergeht. Sehr empfehlen würde sich auch, wenn man die kleine Branntweinproduktion aus Beeren, Früchten 2c. — also nicht aus Kartoffeln — von dem Gesetze ganz ausschließen würde. In jedem Falle aber werden wir sehr vorsichtig zu Werke gehen müssen, es dürfen infolge einer plötzlich gesteigerten Produktion nicht einmal allzugroße Quantitäten ins Ausland geworfen werden. Nicht minder wird aber auf den Schutz der Bevölkerung gegen den Alkoholismus Werth gelegt werden müssen. Die Verbreitung gesundheitsschädlichen Branntweins muß bekämpft werden; wir haben eine kulturelle Ehrenaufgabe vor uns, deren Erfüllung wir schon allzulange haben anstehen lassen. Wie kann man aber die Getränke der Armen besteuern, wenn man die Getränke der Reichen nicht besteuert? Und deshalb glaube ich für meine Person, daß eine Weinsteuer bald nachfolgen muß. Im Namen meiner Partei habe ich endlich noch zu erklären, daß wir an den Arbeiten der Kommission uns betheiligen werden und auf ein Entgegenkommen auch der anderen Parteien der Regierung gegenüber rechnen. (Beifall bei den Nationalliberalen.)

Abg. v. Helldorff (kons.) stimmt mit dem Vorredner darin überein, daß es sich hier nicht um eine Besteuerung eines nothwendigen Lebensmittels handelt, sondern um Bekämpfung eines Getränks, wozu nur eine energische Gesetzgebung helfen kann. Es handelt sich dabei gleichzeitig auch um eine wichtige Frage der Landwirthschaft und deshalb bietet die Regelung der Frage eine weit größere Schwierigkeit als in Norwegen oder Belgien. Dort wird Branntwein nur importirt, hier aber fabrizirt und exportirt. Nicht darum handelt es sich, daß einige große Besitzer erhalten werden, sondern um die große Kulturfrage der Erhaltung der Landwirthschaft. Mit Unrecht wird hier von einer Dotation der Besitzer gesprochen, von dem Vortheil und der Freude der Brennereibesitzer — im Gegentheil, gerade die Besitzer der Brennereien hegen die größten Bedenken. Aber man darf gegen das Monopol nicht polemisiren als Partei- und Wahltaktik, wie es Abg. Richter gethan hat. Ich habe sehr bedauert, daß Abg. Richter hier nur eine Agitationsrede gehalten hat, daß er auf die großen Vorzüge der Vorlage gar nicht eingegangen ist und nur erklärt hat, es ist nichts, es ist unmöglich. (Beifall rechts.) Entgegen dem Vorredner hoffe ich, daß das Branntweinmonopol immer mehr Freunde finden wird, denn die Sache liegt hier viel günstiger als beim Tabakmonopol. Gegenwärtig ist die Vorlage stark diskreditirt — je mehr aber das gebildete Publikum die Vorlage prüfen wird, desto mehr wird es sich damit befreunden. (Beifall rechts.)

Abg. Dr. Bamberger: Wir haben Alle mit Bedauern vernommen, daß der Reichskanzler durch seinen Gesundheitszustand verhindert ist, an den Berathungen dieses Hauses theilzunehmen. Dagegen hat mich die Erklärung des Herrn v. Boetticher insofern erfreut, als mir die Meinung verglüht, daß die Ursache des Fortbleibens des Kanzlers etwa in jenem früheren Schmollen desselben gegen den Reichstag zu suchen ist. Zum Zweiten freut mich diese Erklärung, weil ich nun nicht in der unangenehmen Lage bin, offene Thüren einrennen zu müssen, wie es noch gestern den Anschein hatte. Daß diese Vorlage bereits todt ist, ist klar, aber dies ist weniger das Verdienst des Reichstags, als der Einwirkung der Nation auf den Reichstag. Ich habe niemals eine entschiedenere und lebhaftere Bewegung im Volke gesehen und ich halte es für ein sehr großes Verdienst des Abg. Richter, das Land rechtzeitig aufmerksam gemacht zu haben. (Beifall links.) Man kann ein Gesetz von so großer Tragweite, von so einschneidender Bedeutung nicht aus der Pistole schießen, das geht nicht, es muß erst monate- und jahrelang zur Diskussion stehen. Daß die Zahl der Freunde des Monopols größer werden wird, glaube ich Herrn v. Boetticher gern, denn kleiner kann sie ja nicht werden. (Heiterkeit links.) Man hat bisher versucht, aus den Schäden der Vorlage die Ablehnung der Vorlage zu motiviren; ich will etwas tiefer gehen und fragen, wie kommen wir überhaupt zu dieser Vorlage? Der Grund ist die Hinneigung des Staates zum Sozialismus! Deshalb dieser wiederholte Eingriff in die Privatthätigkeit. Wenn man an die Thätigkeit des Staates immer erhöhte Ansprüche stellt, wenn man immer mehr Wohlthaten von ihm haben will, muß man zu immer neuen Steuern greifen. Der Staat kann keine Wohlthaten erweisen, ohne die Mittel aus den Taschen der Steuerzahler zu nehmen. Der Staat produzirt nicht, er kann nur geben aus den Mitteln der Steuerzahler. Auch dieses Monopol schafft keine neuen Werthe, es wirkt nur, indem es konfiszirt. Man ist jetzt bereits so weit gekommen, daß man die Schaffung neuer Steuern als etwas großes ansieht. Wir theilen diese Schwärmerei nicht, wir betrachten jede Steuer als ein Uebel und können sie nur bewilligen, wenn wir der Ueberzeugung sind, daß die zu bewilligende Summe zum allgemeinen Wohle wichtiger ist als in der Tasche des Einzelnen. Deshalb habe ich neulich

---

[14]

Die Herren von Tindenberg.

Roman von M. Gerhard.

(Fortsetzung.)

5.

Spät am Nachmittag dieses selben Tages, als die Dämmerung, die man in Lindenberg lang auszudehnen liebte, einen schonenden Schleier über ihre verstörten Züge breitete, suchte Regina den Major auf und bat ihn um Urlaub auf einige Tage oder Wochen, da sie einen Besuch in ihrem Elternhause zu machen wünsche. Ihr Vater sei erkrankt, nicht unbedenklich, wie sie aus den unbestimmten Worten des Briefes schließe und begehre, sie zu sehen. Der Major, der aus ihrer bedeckten Stimme die Besorgniß um den Vater herauszuhören glaubte, gab bereitwillig und mit freundlicher Theilnahme seine Zustimmung und übernahm es, ihr diejenige seines Bruders ebenfalls zu verschaffen, denn dieser, der eigentliche Prinzipal des jungen Mädchens, durfte nicht umgangen werden, war es auch nur der Form wegen. Er hatte, wie der Major bald darauf berichtete, ungern eingewilligt, da der Frost scharf und die Dauer der Reise nicht unbedeutend war. Er ließ Regina bitten, nur wenn sie es für dringend geboten halte, dem Ruf des Vaters zu folgen, gegen den natürlich nur Bedenken um ihre eigene Gesundheit geltend gemacht werden dürften, deren Schonung er ihr dringend zur Pflicht machte.

Regina hatte ihre Abreise auf den folgenden Morgen festgesetzt. Abends kam der Hausarzt, vom Landrath gesendet, dem sein Besuch eigentlich galt, zu ihr, weil der letztere durch Madame Kraft gehört hatte, daß Regina leidend sei und in diesem Falle nicht zugeben wollte, daß sie reise. — Sie fügte sich nur ungern der Nothwendigkeit, den Doktor zu sehen, der nach einem mehr eifrigen als gründlichen Examen wegen ihres angegriffenen Aussehens die Erklärung abgab, es liege nichts vor, was zu ernstlichem Einschreiten Veranlassung böte.

Er hatte es sich inzwischen auf Regina's Sopha bequem gemacht und ließ behaglich plaudernd die Ereignisse der letzten Tage und Wochen, die gemeinsamen Bekannten und deren Verhältnisse Revue passiren, unbeirrt durch den schwachen Antheil, den seine Gesellschafterin an all dem nahm. Er gehörte zu den Bewunderern von Regina's Schönheit und zu den wenigen Bevorzugten, deren Gesellschaft ihr nicht unsympathisch war, denn er kannte Welt und Menschen und wußte die alltäglichste Anekdote durch seinen witzigen, mitunter ein wenig cynischen Vortrag schmackhaft zu machen. Nebenher war er aber neugierig und setzte eine Art Stolz darin, über alles, was sich im Städtchen und dessen Umgebung zutrug, besser unterrichtet zu sein als andere. Als er mit diplomatischen Fragen und Anbeutungen die räthselhaften Vorgänge des gestrigen Tages in das Gespräch zog, brach Regina dasselbe in nicht mißzuverstehender Weise ab.

„Sie sind nicht zu überrumpeln!" lenkte der Doktor mit verständnißvollem Lächeln und Räuspern ein. „Kaum wagt man, das verbotene Terrain zu betreten, gleich steht die riesengroße Warnungstafel da mit all den furchtbaren Strafen gegen unbescheidenes Zutappen. Und doch wäre ich vielleicht ein gar nicht zu verachtender Beichtvater und könnte Ihnen hinwiederum manches Erbauliche mittheilen, woraus junge Damen die Lehre ziehen können, daß Gott Amor's Pfeile kein Spielzeug für Kinder sind, sondern doppeltschneidige Waffen, und daß selbst ein harmloses Lustspiel, wie unsere gestrige Schlittenfahrt, ein hochtragisches Nachspiel haben kann."

„Ein tragisches Nachspiel?" wiederholte mechanisch Regina, der es vor den Augen zu schwimmen begann.

Der Doktor lächelte ein wenig boshaft. „Sie sollen sehen, daß ich nicht mißtrauisch bin wie Sie. Ich weiß, ein Geheimniß ist bei Ihnen so gut aufgehoben wie bei mir selber. Nun, was sagen Sie dazu, daß ich heute Zange war, wie zwei sonst leidlich vernünftige Menschen sich mit der ausgesprochenen Absicht gegenüberstanden, ihrem Dasein, das trotz Schopenhauer doch noch immer das beste uns bekannte ist, ein schnelles Ende zu machen?"

„Wer war es?" fragte Regina mit erstickter Stimme.

Der Doktor zuckte die Achsel. „Das, mein Fräulein, dürfen Sie errathen, aber von mir erfahren Sie es nicht. Gute Freunde der beiden, ich darunter, sind eifrig bemüht, die erhitzten Gemüther friedlich zu stimmen — umsonst! — Der eine, sonst ein prächtiger, lieber Junge, ist heut wild wie der Teufel und will nicht vom kleinsten Zugeständniß hören, der andere seine Beleidigung ohne ein solches nicht zurücknehmen. Beide sind geübte Schützen und ich mache mich — mit blutendem Herzen, versichere ich Sie — zu meiner leidigen Flickarbeit bereit und bete zu meinem Schutzpatron, daß er wenigstens die Arbeit mir und nicht meinem Konkurrenten, dem Todtengräber, zuweist."

„Weiter — weiter, ich bitte!" drängte Regina, als der Doktor eine Pause machte.

„Es kommt also zum Kugelwechsel," fuhr dieser fort, „der Beleidiger erhält beim zweiten Gang eine leichte Armwunde; seine eigene Kugel ist zweimal über dem Kopf des Gegners in die Luft gegangen. Und was denken Sie, was nun geschieht? Der Getroffene erklärt sich befriedigt und zum Widerruf bereit. Ich bin aufgeregt und traue der Sicherheit meiner Hand nicht. Ich könnte einen unglücklichen Schuß thun und unübersehbares Unheil anrichten, sagte der Edle in brummigem Ton. Sie haben jetzt Satisfaktion und ich — verzichte darauf, denn einer unehrenhaften Handlungsweise halte ich Sie trotz alledem nicht fähig. — Damit reicht er dem Gegner die Hand, der stumm und starr und ganz wie außer Fassung gebracht diese ritterliche Großmuth über sich ergehen läßt. Nun, ist das nicht schön? — Würde sich als Aktschluß mit bengalischer Beleuchtung famos machen, nicht?"

„Wie aber, mein Fräulein," wandte sich der Arzt jetzt mit schlauem Forscherblick an das junge Mädchen, „wenn die Sache einen minder gemüthlichen Verlauf genommen? — Hätten Sie dann mit der gleichen Seelenruhe meine Erzählung anhören können?"

„Ich, Herr Doktor?" erwiderte sie und entzog ihm, aufstehend, den Anblick ihres sich erröthenden Gesichts.

„Nun, nun, seien Sie mir nicht böse," sagte er gutmüthig. „Ich weiß, die Hauptschuldige sind nicht Sie. Aber was meinen Sie, wenn die kleine Marianne erführe, daß ihre Bewerber sich um ihretwillen beinah die Hälse brechen und dann wiederum um ihretwillen edelmüthig das Schwert in die Scheide stecken, um schönen Augen keine Thränen zu erpressen — wie? Ich glaube, die niedliche Kleine trüge das Köpfchen höher als bisher. — Aber alle Wetter! — da ist mir doch ein Name entschlüpft! — Vermuthung, Fräulein Burkardt, nichts als Vermuthung. Ich weiß ja, Sie sind besser unterrichtet als ich. — Und jetzt will ich mich empfehlen, ehe ich mir eins

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18860309025/fragment/page=0001

auch gegen die Kanalvorlage gestimmt, weil ich durch den Kriegsminister von der Wichtigkeit des Nord-Ostseekanals nicht überzeugt worden bin. — Wenn Abg. Oechelhäuser erklärt, mit dem Centrum gehen zu wollen, so wundert mich das nicht, ich weiß, das Centrum ist die Geliebte aller Parteien des Reichstags (Große Heiterkeit), aber wenn wir einmal wieder mit dem Centrum gehen, so bitte ich die Nationalliberalen nur, uns nicht vaterlandslos zu nennen. (Heiterkeit links.) Wenn Herr Oechelhäuser nun aber noch eine Weinsteuer haben will, so verstößt das erstlich gegen die Verfassung, dann aber erschwert eine Weinsteuer doch gerade die Bekämpfung der Branntweinpest. Als wir für Erhöhung der Branntweinsteuer eintraten, da geschah es, um die Zölle auf die nothwendigen Lebensmittel zu verhüten. Nun haben Sie aber all Ihre Zölle durchgesetzt und nun, nachdem Sie damit nichts erreicht haben, wollen Sie uns auf die Branntweinsteuer verpflichten, weil Sie mit Ihrem System in Verlegenheit gekommen sind. (Beifall links.) Wie Sie den Staat jetzt gestaltet haben, muß er herumgehen wie ein hungriger Wolf; er muß sehen, wo es ein gutes Geschäft giebt, um es für sich zu erwerben. Die einzelnen Stände werden verdächtigt, erst der Kaufmannsstand, denn die Versicherungsgesellschaften — alle waren nach Ihrer Meinung schlechte Leute, weil sie verdienen wollten, was Sie selbst haben wollen. Dann sind die Gastwirthe 2c. an die Reihe gekommen. Und während Sie all diese sozialistischen Wege wandeln, wissen Sie gar nicht, was Sie eigentlich thun. Herr v. Puttkamer bekämpft die äußere Form des Sozialismus, während die Regierungen durchaus sozialistische Wege wandeln. Aber die Sozialdemokratie übt doch wenigstens Konsequenz, diese Vorlage aber ist nicht sozialdemokratisch, sondern sozialaristokratisch. Expropriiren will die Regierung, wenn sie etwas im Interesse der Landwirthschaft braucht. Aber es giebt kein Gesetz, wonach die Regierung auch nur den Rock des Abg. Richter expropriiren darf (Heiterkeit), sonst könnte sie bono publico auch den Kopf des Abg. Richter expropriiren, eine Expropriation, der vielleicht mancher hier „sympathisch gegenübersteht." (Heiterkeit.) Ein solches Vorgehen hat einst der Konvent eingeschlagen, mit dem man uns ja neulich verglichen hat. (Beifall links.) Abg. v. Hellborff wirft uns vor, daß wir keine Kommissionsberathung wollen. Will mir jemand den Kopf abschlagen, so sage ich Nein und gehe nicht erst in die Kommission (Heiterkeit), und so machen wir es auch bei dieser Vorlage. Uns Deutschen geht es wie dem betrunkenen Bauer auf dem Pferde, bald hängt er links, bald hängt er rechts, niemals auf der rechten Stelle. Wir haben mit Befriedigung die Abschaffung der Kleinstaaterei gesehen, dann aber ist die Uebertreibung der Reichsfinanzen gekommen, die wieder in den Partikularismus führen wird. Das hat sich bei der Unfallversicherung der landwirthschaftlichen Arbeiter gezeigt und nicht minder beim Militärpensionsgesetz. Sie machen durch das Monopol aus dem Reiche einen Kassenboten, während man es früher auf eigene Füße stellen wollte. Findet sich von diesen Gedanken noch ein Schimmer in den jetzigen Vorlagen? In den Einzelstaaten fehlt es an Geld, nun soll das Reich die Mittel schaffen — ein Steuerbote ist das Reich für Sie geworden! Sie sorgen nicht mehr dafür, wie hebt man die Steuerkraft des Landes, sondern wie man mehr Steuern herauspreßt? Die einzelnen Landesregierungen sind einig für dieses Monopol, gegen welches fast der ganze Reichstag ist. Läßt das, wie Kollege Sabor sagt, nicht tief blicken? Die Regierungen haben die Fühlung mit der Bevölkerung verloren. Diese jetzt befolgten Finanzmaßregeln wirken atomisirend, sie schaffen dem Reiche nicht einen unitarischen, nicht einen partikularistischen Charakter, sondern einen apoplektischen. — Herr v. Scholz hat sich der Post und der Eisenbahnverwaltung gerühmt. Aber diese gehen doch tagtäglich in denselben Geleisen, die Verpachtung ist stets schon in der Hand des Staates gewesen, aber wenn der Staat ein neues Monopol schafft, was zeigt sich dann? Die schwarze Hand der Straßburger Tabaksmanufaktur! (Heiterkeit.) Hic niger est, hunc tu, Romane, caveto! (Heiterkeit.) Das Monopol hat ein Produkt geschaffen, das noch heute zum Himmel stinkt! (Stürmische Heiterkeit.) Will Herr v. Scholz ein wirkliches Monopol, so empfehle ich ihm das Börsenmonopol, die Verstaatlichung von Baisse und Hausse. (Heiterkeit.) Wir haben heute gehört, daß an dem Monopol festgehalten werden soll, mögen die Volksvertretung und ihre Wähler das nicht vergessen. (Lebhafter Beifall links.)

Finanzminister v. Scholz: Die Rede des Vorredners brachte nicht viel Neues, der erste Theil war schon vom Abg. Richter, der zweite vom Abg. Rickert gehalten. Ich stehe nicht an, anzuerkennen, daß der Vorredner in vielen Punkten von seinem Standpunkte aus recht hat. Soweit die Regierung die Verpflichtung dazu anerkennt, betritt sie auch sozialistische Wege, andere freilich als die der Sozialdemokratie. Was gut und nöthig ist im Programm einer Partei, wollen wir friedlich durchführen. (Auf bei den Sozialdemokraten: Wir auch!) Dieser Muth, das Gute der Sache vorzuziehen der Ordnungspartei anzuerkennen ist eben eines der großen Verdienste des leitenden Staatsmannes. (Beifall rechts.) Daß wir mit dem Monopol keine neuen Werthe schaffen, ist uns auch bekannt, das ist nicht neu. Wir suchen nicht zu konfisziren, wir suchen tauugliche, unschädliche Mittel und suchen sie gedeihlich zu gestalten. Wir erkennen, daß Bedürfnisse da sind und wollen neue Steuern, um sie zu befriedigen. Die Steuern lehnen die Herren ab, über die Bedürfnisse und ihre Befriedigung aber schweigen sie. (Beifall rechts.) Glaubte Herr Bamberger dem ernstlich, daß die Regierung den Nord-Ostsee-Kanal nur haben will, um neue Ausgaben zu schaffen? (Heiterkeit rechts.) Wenn Abg. Dr. Bamberger das preußische Landrecht ansehen wollte, so würde er sehen, daß die preußische Regierung stets einen sozialistischen Zug gehabt hat — ich erinnere Sie nur an das Recht auf Arbeit. Ich kann es dem Abg. Bamberger nicht so schwer anrechnen, wenn er die preußischen Bedürfnisse nicht kennt, denn er ist nicht Mitglied des preußischen Landtags, wie Abg. Rickert, der die Bedürfnisse kennen müßte. Abg. Dr. Bamberger hat dann wieder von der Bedeutung der Agitation gegen das Monopol gesprochen, ich habe schon früher gesagt, daß diese Agitation nur eine mäßige, nicht über die Interessentenkreise herausgehende Bedeutung hat. Abg. Bamberger hat dann von den Verdiensten des Abg. Richter gesprochen — es ist das dasselbe, was ich Herrn Richter gestern vorgeworfen habe. Abg. Richter hat am 28. Nov. in der „Freis. Ztg." gegen das Monopol agitirt und hat sich zur Erklärung dafür auf eine Rede des Grafen Bismarck im April v. J. berufen. Das ist doch wirklich sonderbar. Weshalb dann erst 6 Monate später? Dieser Versuch, meine Andeutungen zu diskreditiren, ist doch völlig mißglückt. — Dem Abg. Oechelhäuser kann ich versichern, daß ich viele Leute kenne, die erst Gegner des Monopols und jetzt Freunde desselben sind. (Heiterkeit links.) Die Rathschläge des Abg. Oechelhäuser schienen mehr von seiner Person als seiner Partei auszugehen. Ich kann versichern, daß die Regierung es in der Kommission an Entgegenkommen nicht wird fehlen lassen, und so hoffe ich, daß dort für die Vorlage immer mehr Verständniß und Wohlwollen entstehen wird. (Beifall rechts.)

Abg. Dr. Windthorst: Ich glaubte, daß nach dem Gang der Diskussion gestern kaum noch ein genügender Grund nöthig wäre, eine kommissarische Berathung eintreten zu lassen. Als ich heute die Erklärung der nationalliberalen Partei hörte, sah ich auch keinen Grund zur Kommissionsberathung. (Heiterkeit.) Nur aus dem Umstande, daß der Reichskanzler in der Kommission weitere Erklärungen geben will, halte ich es für geboten, auch heute noch die Kommissionsberathung anzunehmen. Wir müssen abwarten, ob Fürst Bismarck dort unsere Anschauung wird rektifiziren können. Selbst Steuern vorzuschlagen, z. B. auf Wein (Heiterkeit) ist nicht unsere Sache, wir lehnen diese Vorlage ab und erwarten neue Steuervorschläge, wenn sie nöthig sein sollten, von der Regierung.

Die Diskussion wird sodann geschlossen und die Vorlage an eine Kommission von 28 Mitgliedern verwiesen.

Nächste Sitzung: Montag 1 Uhr. T.-O.: Antrag Reichensperger (Berufung).

Schluß 5 Uhr.

Halle, den 8. März.

Landwirthschaftlicher Bauernverein des Saalkreises.

Vor Eintritt in die Tagesordnung gedachte der Verein seines heimgegangenen treuen Schriftführers, des Pastor Reinhard, durch Erheben von den Plätzen. Die Rechnung über das Jahr 1885, von Hrn. Nietchmann-Gröbers geführt, war geprüft worden und hatte der Vorstand für sie die Entlastung bereits ausgesprochen. Die das vorige Mal angenommene Petition bezüglich des Viehseuchengesetzes war bei dem Provinziallandtag zu spät eingegangen; das für den Reichstag bestimmte Exemplar ist dem unserer Provinz angehörenden Abg. Nobbe übergeben worden, welcher ihrem Inhalte im ganzen zustimmt und die Befürwortung beim Reichstage übernommen hat. Leider entspreche, wurde hierbei bemerkt, der vom Provinziallandtag angenommene Vertheilungsmodus nicht den im Verein ausgesprochenen Wünschen.

Dem Verein wurde hierauf ein sehr lehrreicher Vortrag über den Flachsbau durch Hrn. Oehme aus Chemnitz, den Leiter der dortigen Flachsbau- und Flachsbereitungsschule, dargeboten. Zunächst schilderte er die sehr unvollkommene Art und Weise, wie der Flachs in Norddeutschland gebaut und bearbeitet wird. Von den 1½ Mill. Centnern gehechelten Flachses, von denen die deutsche Statistik rede, sei das allermeiste Werg und werde mit der Hand versponnen; nur 250,000 Centner flössen der mechanischen Spinnerei zu. Bei seiner schlechten Beschaffenheit habe der Artikel im Grunde gar keinen Preis und sei vom Markte völlig ausgeschlossen. Als auf die Anregungen Friedrich Wilhelms IV. hin in England die Flachsspinnerei, in Belgien der Flachsbau praktisch studirt wurde, kamen zwar die englischen Maschinen nach herüber, in Erdmannsdorf und Landshut wurden Spinnereien errichtet, aber die Reform des Flachsbaues, ohne welche die Fabriken nicht vorwärts kommen konnten, ließ sehr auf sich warten, weil sie eine weit schwierigere Aufgabe war als die, die englische Spinnereimechanik einzuführen. Mit der sehr verschiedenen Qualität des eingelieferten Flachses wußten die Spinnereien nichts zu beginnen; auch die in größerer Zahl im Osten Preußens gegründeten Flachsbearbeitungsanstalten stehen meistens jetzt still. Erst muß der Flachsbau selbst in ein anderes Geleise kommen, ehe an die Flachsbearbeitungsanstalten zu denken ist. Es wird nun mitgetheilt, daß vor 2 Jahren die Industriellen in Chemnitz sich im Verein mit dortigen Landwirthen zu einer Sächsischen Flachsbaugesellschaft zusammengethan haben, deren Organisation gewisse Aehnlichkeit mit den Beziehungen zwischen den Rübenzuckerfabrikanten und Rübenbauern hat, indem der Industrielle dem Landwirth Dünger und Sämerei, der Landwirth dem Industriellen das fertige Produkt unter Erfüllung gewisser Verbindlichkeiten zu einem festen Preise liefert. Aus den Bedingungen, die der Landwirth dem Industriellen gegenüber zu erfüllen hat, sei z. B. hervorgehoben, daß der Boden 7 Jahre lang keinen Flachs getragen haben darf, ferner, daß die Einsaat des Leins möglichst zeitig zu erfolgen hat, daß der Flachs weder zu früh noch zu spät abgeerntet wird, daß er richtig kapellt wird. Die Samenreinigung haben die Industriellen selbst in die Hand genommen; infolge der sorgfältigen Entfernung aller Verunreinigungen gehen allerdings 25 Proz. des Materials verloren, aber es wird dafür auch ein besserer Same gewonnen. Auf den ha werden 4½ Centner russisches Saatgut oder 3½ Centner Moseleinsaat gebraucht. Der Flachs soll nicht mit dem Dreschflegel sondern mit Schlägel oder Riffel ausgedroschen werden; für den Ausdrusch größerer Flachsmengen sind Maschinen oder besser gelagt Geräthe konstruirt worden, von denen Redner Modelle mitgebracht hatte. Das Rösten muß möglichst im Wasserröstungsverfahren bestehen und nur ausnahmsweise sollte Thauröstung zulässig sein, weil man hierbei den Zufälligkeiten der Witterung preisgegeben ist. Nur durch das erstere ist ein regelmäßiges, leicht schwingbares Produkt zu erreichen. Das Einlegen ins Wasser kann durch Röstkasten geschehen, es giebt aber auch ein billigeres Verfahren, wobei nur darauf zu achten ist, daß die Flachsbündel nicht mit dem Schlamm in Berührung kommen. Man hat auch ohne Röstung durch chemische Mittel u. dgl. auskommen wollen, indessen dabei nur ein mangelhaftes Material erzielt; durch die chemischen Stoffe wird die Haltbarkeit des Flachses sehr beeinträchtigt. Statt des Pottbammers und des Schwingstocks hat man für die Bearbeitung größerer Mengen gerösteten Flachses wieder eigene Geräthschaften hergestellt, welche allerdings mit der Arbeit schneller fertig werden lassen, aber nicht ohne einen gewissen Verlust an Material anzuwenden sind. Durch Fachleute unterhält der Verein die Verbindung zwischen den Industriellen und den Landwirthen; sie ertheilen letzteren die wünschenswerthe Belehrung. Auch ein Werkchen über den Gegenstand ist unter dem Titel „Album für rationellen Flachsbau" von Boye in Chemnitz herausgegeben und für 1 M. von demselben zu beziehen. (Nebenbei sei bemerkt, daß die diesjährigen Unterrichtskurse der Flachsbau- und Flachsbereitungsschule in Chemnitz Mitte April für den Sommer und 1. November für den Winter beginnen. Die Dauer des Kursus beträgt jedesmal sechs Wochen; als Schulgeld sind 150 M. zu entrichten. D. Red.) — Es galt nun die Hauptfrage zu beantworten: „Was bringt der Flachsbau ein?" Nach als zuverlässig bezeichneten Berechnungen stellt sich die Ausgabe auf 335 M. für eine Fläche von einem sächsischen Acker = 55 a. Gewonnen wurden von dieser Fläche 62½ Centner Rohflachs, der mit 5 M. franko Chemnitz berechnet wird, während die bisher erzeugten unbefriedigenden Qualitäten nur mit 2½ oder 3 M. bezahlt wurden. Die Einnahmen für Samenbreu u. s. w. hinzugerechnet, ergiebt sich ein Ertrag von 485 M., sodaß also der Reingewinn von 2½ Morgen = 55 a sich auf 150 M. stellt. Der Ertrag wird ein noch größerer, wenn der Landwirth das Rösten und die weitere Bearbeitung mit übernimmt. Während in Chemnitz die Ausgabe dafür vom Centner infolge der hohen Löhne auf 2½ M. steigt, kann der Landwirth mit ½ M. auskommen. Wenn dort sich der Schwingelohn auf 17 M. beläuft, genügen an Ort und Stelle 10 M. In Sachsen hat sich die königliche Staatsregierung ins Mittel gelegt und stellt jährlich mehrere tausend Mark zur Besoldung der zur Verbesserung des Flachsbau's im Lande herumreisenden Fachleute zur Verfügung. Als landwirthschaftliche Winterarbeit ist die Flachsbereitung nicht zu unterschätzen. Dies erwägend hat sich auch die Ackerbaukolonie Schneckengrün mit dem Vorstande des Flachsbauvereins in Verbindung gesetzt.

An den durch praktische Handgriffe erläuterten, recht beifällig aufgenommenen Vortrag des Herrn Oehme knüpfte sich zwar keine Besprechung an, es wurden aber noch mehrere Fragen gestellt, die sofortige Beantwortung fanden. Die erste bezog sich auf den Einfluß der Flachsröste auf die Fischzucht und gab der Befragte zu, daß der Umstand für die Fische zuweilen nachtheilig sei; es empfehle sich daher für den, welchem an vollzähliger Erhaltung seines Fischbestandes liege, eine besondere Grube, die durchaus nicht sehr groß zu sein brauche, anzulegen. Ein anderer Punkt bezog sich auf die Einwendung der Drillmaschine. Dies wurde bejaht unter der Voraussetzung, daß der Drill nicht zu weit sei. Es wurde befürchtet, daß der Einbürgerung des Flachsbaues der Mangel an Absatz, an einem Flachsmarkte entgegenstehe. In dieser Hinsicht stellte Herr Oehme Verhandlungen mit dem Vorstande des Bauernvereins in Aussicht. Sowie aus der Nähe von Leipzig Flachsladungen nach Chemnitz gehen, würde auch die hiesige Landwirthschaft ohne nennenswerthe Mehrkosten als die benachbarte sächsische sich an der Versorgung der chemnitzer Spinnereien betheiligen können. Bei guter Verpachtung sei es möglich, bis 130 Centner in einer 200-Centner-Lowry unterzubringen.

---

weitere Indiskretion zu schulden kommen lasse. Nun, und Sie wollen verreisen? — Bleiben Sie nur nicht zu lange weg, damit Sie nicht bei Ihrer Heimkehr alte Neuigkeiten finden. Adieu! —"

Der Doktor ging und Regina blieb in einem Gemüthszustande zurück, der sich schwer beschreiben läßt. — Hohläugig, ein grauenerregendes Gespenst, starrte die Vorstellung der Lebensgefahr, in welcher Haralb sich befunden, ihr entgegen. Hatte sie selbst ihn in den Tod getrieben? Und dennoch — dennoch war er zu ihr gekommen, ehe er ging, zu ihr, seiner Mörderin, ihr Versöhnung zu bringen. War das nicht Liebe? Dann lachte sie laut wie eine Verzweifelte. Hatte sie etwa nicht deutlich genug gehört, daß Marianne der Gegenstand des Streites gewesen? Und sie wollte noch zweifeln — noch hoffen, jetzt, nachdem sie selbst den Geliebten von sich gestoßen? O, wenn ewige Vernichtung sie bedecken und diese unselige, untilgbare Gluth löschen wollte.

Auch die endlos scheinende Nacht wich endlich dem Morgengrauen, das dem unglücklichen Mädchen eine Erlösung schien. Der Major ließ es sich nicht nehmen, ihr zum Bahnhof das Geleit zu geben. Haralb hatte sie nicht wiedergesehen. Als sie schon tief verschleiert im Schlitten saß, kam Madame Kraft mit einer dicken weichen Wolldecke im Arm herbeigetrippelt und legte ihr dieselben um die Schultern.

„Der Herr Landrath läßt bitten, liebes Fräulein, seine Decke mitzunehmen, die Eisenbahncoupées sind manchmal so kalt," sagte sie. „Er läßt Ihnen Glück auf den Weg wünschen und bittet, Sie möchten schreiben, wie Sie es bei den Ihrigen gesunden, und bald wieder zu uns zurückkehren."

6.

Mehr als eine Woche war seit jenen Vorfällen vergangen. Im großen Hause von Lindenberg war es still und leer; trüb, in bleiernes Grau gekleidet, schlichen die Stunden hin. Heute war die Dunkelheit früh hereingebrochen, ein heftiges Schneegestöber verfinsterte die Luft und der Wind pfiff und heulte melancholisch um das Haus und schüttelte die kahlen Kronen der hohen Linden- und Kastanienbäume. Vergebens hatte der Major seine bewährten Kerntruppen gegen seinen schlimmsten Feind, die üble Laune, aufgeboten, mit deren Hilfe er diesen in kurzem siegreichen Feldzuge über die Grenzen zu treiben gewohnt war. Heute wollte es nicht glücken. Die Zeitung brachte nur ärgerliche Nachrichten, die Pfeife hatte keinen rechten Zug, Madame Kraft hatte die Partnerschaft am Sechsundsechzig aus wirthschaftlichen Rücksichten verweigert und Ada machte ein gelangweltes Gesicht und gab halbe Antworten, wenn der Papa es mit einem Späßchen versuchte. Endlich räumte er den hartnäckigen Feinden seiner Gemüthsruhe das Feld, zog sich in sein verschanztes Lager zurück und führte ein doppeltes Bollwerk passiven Gleichmuths und stiller Weltverachtung um sich her auf. Er zog die Füße auf das Kamingitter, schürte das Feuer, bis sein Prasseln das Pfeifen des Windes draußen übertönte, paffte dicke Rauchwolken vor sich hin und brummte das Preußenlied in seinen grauen Schnurrbart, bis die Grillen entmuthigt zum Schornstein hinausflohen.

Allein auf unvorhergesehene feindliche Ueberfälle waren die Verschanzungen des Majors nicht eingerichtet. Das Feuer gerieth in ungemüthliches Flackern, als plötzlich durch die rasch geöffnete Thür ein ganzer Strom kalter Luft hereindrang, und die seelenruhige Stimmung des alten Herrn kam bedenklich ins Schwanken, als er seinen Neffen schneebestäubt, mit einer Miene so düster und unlustig wie der Wintersturm draußen, eintreten und sich müde mit einsilbigem Gruße auf das Sopha werfen sah. Ada war sogleich an seiner Seite, aber keine neckende Liebkosung, kein handgreiflicher Scherz rief die Gegenwehr des Kindes und sein silbernes Kichern hervor, kein fröhliches, knabenhaftes Gelächter ertönte als Antwort. Wie lange war es, seit niemand mehr dies Lachen gehört hatte!

Der Major wartete vergebens auf eine Anrede. Endlich hieß er Ada in ungewöhnlich barschem Tone für Licht sorgen. Die mit Sicherheit erwartete Weigerung blieb aus; die Kleine gehorchte ohne Widerrede. Die Lampe kam, Haralb richtete sich auf und begann, den Kopf in die Hand stützend, sich in ein Buch zu vertiefen, ohne im mindesten zu beachten, daß der Major schon zweimal durch bedeutungsvolles Räuspern zu erkennen gegeben, daß er etwas zu sagen habe.

„Ein Hundewetter, das!" meinte er nach einer Weile.

Die Antwort Haralb's bestand in einem Laut, der ebensowohl eine Zustimmung als ein Widerspruch sein konnte und daher zur Fortsetzung des Gesprächs keinen Anhalt bot.

„Geh einmal hinaus, Ada!" befahl der Major jetzt im Kommandotone. „Ich habe mit Haralb zu sprechen."

Endlich einmal offene, faßbare Opposition. Ein langgezogener Ton gab von der der väterlichen Maßregel höchst abgeneigten Stimmung der kleinen Dame vorläufig Kunde und dann folgten die halb kläglichen, halb trotzigen Worte:

„Warum soll ich denn nicht hören, was Ihr zu sprechen habt?"

„Himmeldonnerwetter!" brach jetzt der Major los. „Ist denn von Subordination gar nicht mehr die Rede? Alle Bande der Disziplin gelockert? — Da ist es denn doch die höchste Zeit, einmal ernstlich einzuschreiten." Er machte in der That mit grimmigem Gesicht einen drohenden Schritt auf die jugendliche Mitsetzthäterin zu, die indeß nicht im mindesten eingeschüchtert ihren Platz an der Seite Haralb's sehr gemüthsruhig behauptete.

„Geh, Ada," sagte Haralb leise. „Ich werde Dich holen, wenn der Papa es erlaubt."

Er schob sie sanft von sich und jetzt folgte das Kind, wenn auch in ihrem Gesichtchen ein sehr ausdrucksvoller Protest geschrieben stand.

„Geh zu Madame Kraft und hilf ihr beim Wurstmachen!" rief der Major ihr nach. „Es ist Zeit, daß Du etwas von der Haushaltung lernst, und sage Madame Kraft, sie solle nicht wieder die Trüffeln in der Leberwurst vergessen!"

„Nun, Onkel?" fragte Haralb nach einer Weile, während der alte Herr vor sich hinbrummend auf und abging. „Was für Staatsgeheimnisse bedrücken Dir die Brust?"

„Geheimnisse?" gegenfragte der Major grimmig. „Ich bin es nicht, der den mißtrauischen Geheimniskrämer macht, ich nicht!"

„Ich weiß nicht, wovon Du sprichst," erwiderte Haralb in müdem Tone, indem er sich im Sopha zurücklehnte und die Blätter des Buches durch seine Finger laufen ließ.

„Dachtest Du, die Affäre würde verschwiegen bleiben, wenn der Doktor dabei war? Bist Du wirklich so vertrauensselig?"

„Welche Affäre?" fragte Haralb mit etwas lebhafterem Antheil.

„Ach, laß doch die Umschweife! Du kannst ja lebhaft denken, daß ich nicht der Erste, sondern der Letzte war, dem der alte Schwätzer unter dem Siegel der Verschwiegenheit alles anvertraute, daß jetzt seine sämmtlichen Patienten Zeit gehabt haben, über das glorreiche Duell ihre Glossen zu machen, bei dem niemand zuschaden gekommen ist — niemand als das arme Mädchen, das den Vorwand liefern mußte."

(Forts. folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18860309025/fragment/page=0002

Nach einer Besprechung der von Herrn Herold-Diemitz beantworteten Frage, welches die beste Nachfrucht nach Klee sei? hielt Herr Dr. Graßmann-Gröbers seinen Vortrag über die Nützlichkeit und Schädlichkeit des Vitriols bei Saatweizen. In landwirthschaftlichen Kreisen wird zur Zeit lebhaft erörtert, wie groß die Verluste an Saatgut seien, welche durch die Beizung des Saatgutes mit Vitriol als einem Schutzmittel gegen den Schmierstein oder Kornbrand entstehen. Die Anwesenheit des Steinpilzes im Weizen giebt sich in der Reifezeit bekanntlich durch ein schwarzbraunes in den Körnern verbleibendes Pulver zu erkennen. In früheren Zeiten richtete diese Krankheit des Weizens, die mit dem Ausdrucke Schmierkrankheit belegt ist, großen Schaden an; auch jetzt noch ist sie u. a. in Böhmen, Mähren sehr verbreitet. Weder Bodenart noch klimatische Verhältnisse haben auf den Pilz, der ursprünglich am Keimling sitzt und mit dem Getreide zugleich reif wird, irgendeinen Einfluß. Von den verschiedenen Methoden hat die von Professor Julius Kühn vorgeschlagene die allgemeinste Anerkennung erlangt. Danach reichen 5 Pfd. Kupfervitriol auf den Wispel Saatweizen völlig aus, um die Sporen des Pilzes zu tödten, ohne daß bei diesem Quantum die Keimfähigkeit leidet. Dabei ist aber unverletztes Getreide vorausgesetzt, während durch den Maschinendrusch die Körner vielfach beschädigt werden. Angeregt durch Nobbe's Untersuchungen über die Einwirkung des Maschinendrusches auf den mit Vitriol gebeizten Weizen hatte der Hr. Redner durch Erkundigungen bei den landwirthschaftlichen Kreisvereinen und durch eigene Untersuchungen neues Material zur Beantwortung der Zweifel beschafft. Danach hat seit langen Jahren die Beize mit Vitriol den Weizen brandfrei erhalten und in vielen Gegenden ist man sogar mit gutem Erfolge hinter dem erwähnten Maximalsatz von 5 Pfd. zurückgeblieben. In den besten Weizengegenden ist man mit 2½ und 3 Pfd. gut ausgekommen, in anderen Gegenden hat man wieder bis zu 7, 8 und 10 Pfd. verbraucht. Solche reichliche Gaben haben sich nicht einmal immer bewährt, namentlich dann nicht, wenn das Saatgut nur oberflächlich angefeuchtet und das Verfahren nicht alljährlich wiederholt wurde. Die kleine Mühe des Einweichens möge der Landwirth also nicht scheuen. Bei 12—16stündiger Einweichung werden die Brandsporen vertilgt, ohne daß die Keimfähigkeit des unverletzten Samens beeinträchtigt wird. Dagegen läßt sich bei dem mit der Maschine erlangten Saatgut feststellen, daß bei jedem Pfunde Vitriol mehr die Keimfähigkeit abnimmt, innerhalb der ersten 4 Pfd. schwächer, vom 5. Pfd. ab stärker. Während der ungebeizte Weizen eine Keimfähigkeit von 98 Proz. zeigte, verminderte sich diese bei 1 Pfd. Vitriol auf 97½ Proz., bei 2 auf 95, bei 3 auf 84½, bei 4 auf 68½, bei 5 auf 44, endlich bei einer Gabe von 10 Pfd. auf 8,75 Proz. Dies zeigt, daß es die reine Saatverschwendung ist, mehr als 3 Pfund auf 20 Centner zu verwenden. Wenn möglich möchte der Landwirth Handdruschgetreide säen, niemals aber möchte er den Verlust von etwa 10 Proz. des Saatgutes, der ihn vor der Vernichtung eines großen Theils seiner Ernte sichert, scheuen. Auch die weitere Frage, ob die Keimkraft durch längeres Liegenlassen des Saatgutes nach der Beize leidet, wurde beantwortet. Die Untersuchungen haben ergeben, daß in der That das Keimvermögen vom ersten Tage ab bedeutend abnimmt, während wenn das Korn sofort ausgesäet wird, der Boden den noch anhängenden Vitriol, bekanntlich ein Pflanzengift, aufsaugt. Es ist deshalb dem Landwirth der Rath zu geben, den Saatweizen nicht länger als einen Tag bis zur Aussaat liegen zu lassen. Im Anschluß an den Vortrag wurde den Mitgliedern empfohlen, darauf zu achten, daß nicht brandiger Weizen als Dünger verwendet wird, und auf die Dreschmaschinen zur Verhütung der Weiterverbreitung des Kornbrandes vor der Ingebrauchnahme ein scharfes Auge zu haben.

Ueber die beste Behandlung des Stalldüngers zu sprechen, hatte Hr. Prof. Märcker übernommen. Nicht über die mechanischen Einwirkungen, wie sie z. B. durch die schlechte Anlage einer Düngerstätte sich herausstellen, wollte er reden, sondern über die Gährungsvorgänge, die sich im Dünger selbst vollziehen, und über die Mittel, welche gegen Verluste aus dieser Quelle anzuwenden wären. An sich ist der Gährungsprozeß ein nothwendiger, wie der Hr. Redner ausführte, der Dünger muß eine gewisse Gare erreichen. Die Verluste an organischer Substanz fallen nicht ins Gewicht; aber anders liegt die Frage bezüglich der Pflanzennährstoffe, und namentlich des Stickstoffgehaltes. Nach neuesten Untersuchungen von Holdefleiß, auf welche sich Redner mehrfach bezieht, gehen 23³/₁₀ Proz. des Stickstoffgehalts, also pro Haupt Großvieh eine Stickstoffmenge im Werth von 2 Centnern Chilisalpeter verloren. Man hat bisher schon die Komprimirung benutzt, indeß genügt dieses Verfahren noch nicht. Als Bedeckungsmittel kommen in Betracht 1. Erde und Torfstreu, 2. Kalisalze und zwar Kainit, 3. Gips, 4. Superphosphatgips. Bei Bedeckung mit Kainit gingen nach der Feststellung von Holdefleiß nur 11,1 Proz. der organischen Substanz, bei Superposphatgips 22½ Proz. gegen 31,2 Proz. bei unbedecktem Stalldünger verloren; was den Stickstoffverlust anbetrifft, so fand ein solcher bei Verwendung von 3 Pfd. Kalisalzen pro Haupt Großvieh überhaupt nicht statt, bei der Erdebedeckung minderte er sich von 23 auf 2,2 Proz., bei Superphosphatgips war sogar 4,6 Proz. mehr Stickstoff als vorher vorhanden. Leider fehlen die Zahlen für die bloße Gipsbedeckung, aber es ist sicher, daß sie ebenso sicher wie die genannten Mittel wirkt. Ueber den Ernteertrag wurden folgende werthvolle Aufschlüsse gegeben. War gewöhnlicher Stalldünger verwendet und betrug die Kartofelernte von einer bestimmten Fläche 100 Ctr., so stieg sie bei der Konservirung des Düngers mit Kainit auf 117 Ctr., bei Bedeckung mit Erde auf 129 Ctr., bei Superphosphatgips auf 135 Ctr.. Gegenüber dem Mehrertrag ist also der Aufwand für die konservirenden Mittel ein sehr unbedeutender. Die kolossalen Verluste bei unkonservirtem Dünger, wie sie aus den Holdefleiß'schen Untersuchungen so präzis entgegentreten, waren früher nicht gekannt. Der Vortragende war überzeugt, daß man nicht einen Augenblick mehr über die Anwendung der Konservirungsmittel im Zweifel sein könne; ob lieber Erde oder Superphosphatgips zu wählen, müsse der Rechenstift entscheiden. Qualitativ wirkten die Konservirungsmittel in folgender Weise: von dem durchschnittlichen Stärkemehlgehalt der Kartoffel mit 19½ Proz. ging es bei Kainit auf 17 Proz.. bei Superphosphatgips verblieb der Prozentsatz 19,5, bei Erde wurde er auf 18½ herabgedrückt. Die Depression bei Kainit spricht noch nicht gegen denselben, da bei Eßkartoffeln ein geringerer Grad von Stärkemehl nicht von Wesen ist und die Kalisalze den Kartoffeln ein sehr schönes Aussehen und eine glatte Schale verleihen. Leider weiß man noch nichts über den Einfluß auf die Zuckerrüben, aber jedenfalls dürften unter keinen Umständen für sie Kalisalze anwendbar sein. Das Bedecken mit Erde empfiehlt sich also wegen der sehr wesentlichen Erfolge und der geringen Kosten für den Landwirth am meisten, der vorzügliche Superphosphatgips dann, wenn er eine billige Phosphorquelle hat. — Auch die Vorträge von Dr. Graßmann und Prof. Märcker wurden von den zahlreichen Anwesenden mit vielem Danke entgegengenommen. Die Versammlung wurde nach einer mehr als 3stündigen Dauer kurz vor 3 Uhr geschlossen.

Provinzial-Nachrichten.

Der Nachdruck unserer Original-Korrespondenzen aus der Provinz 2c. ist nur unter Angabe der Quelle gestattet.

—n— **Schleusingen**, 6. März. Am Mittwoch hielt der Landes-Kultur-Verein des Kreises Schleusingen hier seine monatliche Versammlung. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden Hrn. Oekonomie-Kommissionsrath Schmidt wurden geschäftliche Angelegenheiten erledigt, Besuch der Hufbeschlag-Lehrschmiede in Erfurt, Verbot der Ausfuhr kranken Viehes, Bezug von Schrotmühlen, Gips als Düngemittel, über seidefreien Kleesamen, neue Kartoffelsorten, Bereitung von Kunstfettkäse 2c. Das Stiftungsfest des Vereins, welches auf den 30. d. fällt, soll verschoben und mit der Thierschau vereinigt werden, welche für den Herbst in Aussicht genommen ist. Hierauf folgte eine Mittheilung über den Flachsbau und Verlesung der zwölf Gebote des rationellen Flachsbaues im Erzgebirge. Endlich wurde über die Anstellung eines Thierarztes im Kreise berathen und ein bezügl. Ausschuß gewählt. Die nächste Versammlung findet am 7. April statt.

-g- **Lützen**, 5. März. Der Magistrat als Patron wählte heute für das hiesige erledigte Diakonat Hrn. Pfarrer Küster-Etzelsrode bei Nordhausen.

—hr. **Bitterfeld**, 5. März. Es war gelungen, einige der bedeutendsten Mitglieder des dessauer Herzoglichen Hoftheaters Musikdirektor Hankel, Hofopernsängerin Fräulein v. Bahsel, Hofopernsänger Schmalfeld, Unger und Stegmann für ein gestern abend im „Rheinischen Hof" hier stattgefundenes Konzert zu gewinnen. Die Durchführung desselben war eine so ausgezeichnete, daß hier allseitig der Wunsch besteht, öfter derartige Kunstgenüsse zu haben.

—e. **Barby**, 5. März. Heute früh fand der hiesige Todtengräber auf dem Gottesacker einen Mann an einem Baume erhängt vor. In dem Verstorbenen wurde ein früherer hiesiger Bäckermeister ermittelt. Derselbe wohnte seit einer Reihe von Jahren in Zerbst und ist gegen 70 Jahre alt. Veranlassung zu dem Selbstmord sollen zerrüttete eheliche wie pekuniäre Verhältnisse 2c. sein. — Die Sterblichkeit unter den Kindern im Alter von 2 bis 10 Jahren war hier in letzter Zeit recht erheblich. Besonders die Diphtheritis, aber auch die Masern grassiren noch stark. Wegen letzterer Krankheit ist die hiesige Blindenanstalt auf 6 Wochen geschlossen.

△ **Köthen**, 5. März. Die Gesellschaft des leipziger Karola-Theaters beabsichtigt Dienstag und Mittwoch nächster Woche in unserem schon seit langer Zeit verödeten Wintertheater zu gastiren. — Im evang. Vereinshause hielt am Mittwoch Hr. Seminardirektor Heine hier einen Vortrag über: „Das Volk Israel und die Christenheit." Redner betonte die energische Einführung einer Judenmission. Der Vortrag soll, wie ich höre, gedruckt und verbreitet werden.

— Die Kaiserin überwies, nachdem sie von dem Aufruf des Armenvereins zu Weimar um Gewährung von Extragaben zur Linderung der Noth Kenntniß erhalten, diesem die Summe von 300 M.

— In Arnstadt hat der verstorbene Kommerzienrath Kiesewetter neben andern Wohlthätigkeitsvermächtnissen auch 1000 M. zur Errichtung einer öffentlichen Volksbadeanstalt ausgesetzt. — Der Gewerbeverein Arnstadt feiert am 8. d. sein 50jähriges Bestehen.

Vermischtes.

— [Bühne und Leben.] In Paris ward vor einigen Tagen Sardou's „Georgette" aufgeführt, ein Stück, dessen Inhalt darin besteht, daß ein junger Mann, der die Tochter einer reichen ehemaligen Courtisane heirathen soll, auf Wunsch seiner Familie zurücktritt. In einer Loge ersten Ranges saß Baron Présont, ein junger Mann der Aristokratie, der vor einigen Tagen sein altes Wappen durch seine Vermählung mit Fräulein Blanche Vautier, Tochter einer der bekanntesten Pariser Halbweltdamen, neu vergoldet. Todtenbleich folgte die junge Frau, die selbst einen tadellosen Ruf besitzt, dem Gange der Handlung und als sie die unerbittliche Logik der alten Aristokratin auf der Bühne hörte, erhob sie sich halb ohnmächtig und ersuchte ihren Gatten, sie heimzubegleiten. Noch in derselben Nacht hat sich die Baronin mittelst Morphin vergiftet: „Ich muß sterben, denn ich will meine Mutter, meinen Gatten nicht verachten lernen."

— [Wegen gewerbsmäßiger Hehlerei] wurde im Dezember v. J. in Berlin eine Schauspielerin, Frau Elise Samst, verhaftet. Am Freitag stand dieselbe nun mit zwei jungen Mädchen, der 19jähr. Anna Schreyer und der 17jähr. Gustava Blumenthal, vor einer dortigen Strafkammer. Die Angeklagten Schreyer und Blumenthal waren in dem Olitzki'schen Posamentiergeschäft in der Königstraße angestellt. Die Anna Schreyer hat ihren Prinzipal nicht nur seit Jahr und Tag in systematischer Weise um kleinere Beträge aus der Ladenkasse, sowie um allerlei Waaren bestohlen, sondern auch ihre jüngere Kollegin und Untergebene zu diesen Veruntreuungen angestiftet. Olitzki schätzt den ihm verursachten Schaden auf reichlich 3000 M. Da es sich im Laufe des Vorverfahrens herausstellte, daß die Angeklagte Schreyer einen großen Theil der veruntreuten Waaren zu Geschenken an die Mitangeklagte Samst verwendet hatte, so nahm die Anklagebehörde an, daß die letztere die unlautere Quelle kannte, aus welcher die Schreyer schöpfte. Aber glänzend gerechtfertigt verließ die Angeklagte Samst den Gerichtssaal, der Staatsanwalt hatte selbst ihre Freisprechung beantragt und der Gerichtshof nicht nur diesem Antrage stattgegeben, sondern auch die der Angeklagten durch die Vertheidigung erwachsenen Kosten der Staatskasse auferlegt. Es stellte sich heraus, daß Frau Samst selbst von der Schreyer getäuscht worden war und mehrfach ihr Bedenken geäußert hatte, wenn dieselbe sie in der zudringlichsten Weise zur Annahme von Geschenken, die übrigens nie einen besonderes hohen Werth repräsentirten, nöthigte. Die Angekl. Schreyer, deren Handlungsweise lediglich auf Putz- und Glanzsucht zurückzuführen war, traf eine Gefängnißstrafe von 18 Monaten, wovon 3 Monate für verbüßt erachtet wurden, während das Opfer ihrer Verführung, die Angekl. Blumenthal, mit 1 Monat Gefängniß davonkam.

— [Gedenket der armen — Menschen!]

Der Frühling steht wohl vor der Thür,
Doch kann er nicht herein —
Es starrt Natur in Schnee und Eis,
Wie lange wird's noch sein?!

Seit Monden ruht die Maurerkell,
Es ruht das Zimmerbeil,
Das baare Geld ist längst dahin, —
Das Brot auf Borg kaum feil.

Und wo kommt Holz und Kohlen her,
Und warme Kost und Kleid? —
Ihr Reichen, thut die Säcke auf
Und übt Barmherzigkeit.

Die ihr so warme Herzen habt
Wohl für der Vöglein Noth, —
Vergeßt die armen Menschen nicht.
Gebt euren Brüdern Brot!

Zahlungs-Einstellungen.

Namen	Wohnort	Amtsgericht	Eröffn.-Termin	Anm.-Frist	1. Gl.-Vers.	Prüf.-Termin
Karl Oldenburg, Holzhdlr.	Berlin	Berlin	3.3.	15.6.	12.3.	14.7.
Josef Quester, Kfm.	Bonn	Bonn	1.3.	2.4.	26.5.	3.5.
Gustav Ohle, Uhrmacher	Braunschw.	Braunschw.	1.3.	29.3.	12.4.	12.4.
Christ. Bertling, Cigarrenh.	Braunschw.	Braunschw.	2.3.	1.4.	24.3.	10.4.
Guido Meyer, Buchbinderm.	Braunschw.	Braunschw.	1.3.	31.3.	2.4.	4.5.
A. Wardsack, Schuhmachermeister	Braunschw.	Braunschw.	1.3.	1.4.	23.3.	9.4.
Paul Kaindl, Tuchhdlr.	Dingolfing	Dingolfing	2.3.	9.4.	2.4.	30.4.
Kaufmsw. A. H. Schmidt	Drossen	Drossen	1.3.	1.4.	8.4.	8.4.
Wwe. B. Kömpel, Handelsfr.	Frankf. a/M.	Frankf. a/M.	2.3.	5.4.	1.4.	15.4.
Friedr. Siegel, Gastwirth	Freyb. a/U.	Freyb. a/U.	5.3.	16.4.	25.3.	29.4.
F. W. Meyer, Schirmfabr.	Königsberg	Königsberg	1.3.	20.4.	20.3.	17.5.
B. Wolff, Handelsm.	Remeringen	Saaralben	2.3.	1.4.	25.3.	8.4.

Waaren- und Produktenberichte:

Zucker.

Magdeburger Börse.

	5. März.		6. März.		
Granulated	—	M.	—	M.	
Krystallzucker I.	—	„	—	„	
Krystallzucker II.	—	„	—	„	
Kornzucker 96 %	22,80—23,30	„	22,80—23,30	„	excl.
Kornzucker 95 %	—	„	—	„	excl.
Kornz. Rend. 88 %	21,40—22,00	„	21,40—22,00	„	excl.
Nachprod. 88-92 %	—	„	—	„	excl.
do. Rend. 75 °	18,50—19,30	„	18,50—19,30	„	excl.

Tendenz am 6. März: Ruhig.

	5. März.		6. März.	
ffein Brodraffinade	—	M.	—	M.
fein Brodraffinade	28,25	„	28,25	„
Brod-Melis	—	„	—	„
Gem. Raffinade	26,50—27,25	„	26,50—27,25	„
Gem. Melis I.	26,00—26,25	„	26,00—26,25	„

Tendenz am 6. März: Unverändert.
Die Aeltesten der Kaufmannschaft.

* **Paris**, 6. März. (Telegr.) Rohzucker 88° fest, loco 34,25 à 34,50. Weißer Zucker fest, Nr. 3 pr. 100 kg pr. März 39,75, pr. April 40,10, pr. Mai-Juni —,—, pr. Mai-Aug. 41,10, Okt.-Jan. 41,75.

* **London**, 6. März. (Telegr.) Havannazucker Nr. 12 14 nom. Rüben-Rohzucker 13⅛ bez. sehr ruhig. Centrifugal Cuba —,—.

* **Antwerpen**, 5. März. (Telegr.) Rübenzucker. Sofort 31,50 Frcs., April 31,75 Frcs., Mai-Juni 32,50 Frcs., Okt.-Dez. 31,50 Frcs.

* **New-York**, 5. März. (Telegr.) Fair refining Muscovades 4.97½.

Spiritus.

* **Berlin**, 6. März. (Amtl. Feststt.) Spiritus pr. 100 Lit. à 100 Proz. = 10,000 Proz. Termine still. Gek. —,— L. Kündigungspr. — M. Durchschnittspr. — M. loco mit Faß — M., per diesen Mon. — bis — bis — bis — bez., per März — bis — bez., per April — bis — bez., per Mai — bis — bez., per März-April —,— bis — bis — bez., per April-Mai 38,0 bis 3,77 b. 37,8 bez., per Mai-Juni 38,3 bis 38,1 bis — bez., per Juni-Juli 39,1 bis 38,9 bis — bez., per Juli-Aug. 40,0 bis 39,8 bis — bez., per Aug.-Sept. 40,6 bis 40,5 bis — bez., per Sept.-Okt. — bis — bis — bez., per Okt.-Nov. — bis — bis — bez. — Spiritus per 100 Lit. à 100 Proz. = 10,000 Proz. loco ohne Faß 36,6 bis — bis — bez., ab Speicher — bis — bez., per Febr.-März — bis — bez.

* **Magdeburg**, 6. März. Kartoffelspiritus für 10,000 Liter-Proz. loco ohne Faß 36,00—36,50. Die Aeltesten der Kaufmannschaft.

* **Magdeburg**, 6. März. Hermann Walther. (Wochenbericht.) Die Marktlage hat sich seit meinem letzten Berichte kaum geändert, die herankommende Zufuhr findet bei Fabrikanten zwar schlank Unterkommen, doch giebt es für größere Partien weder Abgeber noch Käufer. Allem Anscheine nach wird die Monopolvorlage an eine Kommission verwiesen und sind damit die Aussichten für die Zukunft nicht geklärt und eine schnelle Besserung der Geschäftslage kaum zu erwarten — Kartoffelspiritus loco ohne Faß war amtlich notirt von 36,00—37,20 M.; ab Speicher oder Bahn wurde bei freier Vorhaltung der Gebinde 1 M. mehr gefordert. Termine vollständig geschäftslos.

* **Leipzig**, 6. März. Per 10,000 Lit.-Proz. ohne Faß loco 36,50 Br. Niedriger.

* **Breslau**, 6. März. (Telegr.) Pr. 100 Lit. 100 Proz. pr. März 34,50, pr. April-Mai 35,50, pr. Juli-Aug. 38,00.

* **Stettin**, 6. März. (Telegr.) behauptet loco 35,80, pr. April-Mai 37,00 pr. Juni-Juli 38,50, pr. Juli-Aug. 39,20.

* **Posen**, 6. März. (Telegr.) Loco ohne Faß 38,70, pr. März. 34,30, pr. pr. April-Mai 35,80, pr. Juni 36,90, pr. Juli 37,60, pr. Sept. 38,70. Gek. —,— Liter. Still.

* **Hamburg**, 6. März. (Telegr.) Matter, pr. März 26¼ Br., pr. April-Mai 26¼ Br., pr. Mai-Juni 26⅜ Br., per Aug.-Sept 29 Br.

* **Paris**, 6. März. (Telegr.) Fest, pr. März 48,50, pr. April 48,75 pr. Mai-August 49,25, pr. Sept.-Dez. 48,25.

Petroleum.

* **Berlin**, 6. März. (Amtl. Feststt.) (Raffinirtes Standard white) per 100 kg m. Faß in Posten von 100 Ctr. Term. geschäftsl.. Gek. — Ctr. Kündigungspr. —. Loco —,—, Durchschnittspr. —,—, per diesen Mon. —,— bis —, per März-April —,—, per April-Mai —,—, per Mai-Juni —,—, per Juni-Juli —,—, per Juli-Aug. —,—, per Aug.-Sept. —,—.

* **Stettin**, 6. März. (Telegr.) Petroleum loco versteuert, Usance 1¼% Tara 12,20 M.

* **Hamburg**, 6. März. (Telegr.) Matt. Standard white loco 7,40 Br., 7,30 Gd., pr. März 7,00 Gd., pr. Aug.-Dez. 7,15 Gd.

* **Bremen**, 6. März. (Telegr.) (Schlußbericht.) Standard white loco 6,85 Br. Schwach.

* **Antwerpen**, 6. März. (Telegr.) (Schlußbericht.) Raffinirt., Type weiß, loco 17⅜ bez., 17⅜ Br., pr. April 17 bez., 17 Br., pr. Mai 17 bez., bez., —,— Br., pr. Sept.-Dez. —,— bez., 17⅞ Br. Weichend.

* **New-York**, 6. März. (Telegr.) Raffinirtes Petroleum 70% Abel Test in New-York 7⅜ Gd., do. do. in Philadelphia 7¼ Gd., rohes Petroleum in New-York 6½, do. Pipe line Certificates — D. 79½ C.

Getreide.

* **Berlin**, 5. März. (Marktpreise nach Ermittl. des kgl. Poliz.-Präsid.) Weizen, guter 16,00—16,20 M., mittel 15,00—15,20 M., geringer 14,00—14,20 M. Roggen, guter 13,60—13,80 M., mittel 13,20—13,40 M., geringer 12,80—13,00 M. Gerste, gute 17,20—17,50 M., mittel 14,30—14,60 M., geringe 11,40—11,60 M. Hafer, guter 16,00—16,20 M., mittel 14,10—14,40 M., geringer 12,30—12,60 M. (per 100 kg).

* **Berlin**, 6. März. (Amtliche Preisfeststellung von Getreide.) Weizen per 1000 kg. Loco matter. Termine niedriger. Gek. — Ctr. Kündigungspr. —,—. Durchschnittspr. —,—. Loco 140—162 M. Qualität bez. Gelbe Lieferungsqualität 152.00 bez., feiner gelber Meckleub. 160 bis —,— bis —,— bez., per März-April — bis —,— bez., per April-Mai 153,50 bis 153,75 bis —,— bez., per Mai-Juni 156,00 bis 156,25 bis —,— bez., per Juni-Juli 158,25 bis 158,75 bis —,— bez., per Juli-Aug. 160,5 bis —,— bez., per Aug.-Sept. —,— bis —,— bez., per Sept.-Okt. 163,75 bis 164,0 bis —,— bez. — Roggen per 1000 kg. Loco etwas fester, Termine fester. Gekündigt — Centner. Kündigungspreis —,—. Durchschnittspreis —,—. Loco 128,0 bis 138,0 nach Qualität. Lieferungsqualität 134.5 russischer —,— bis —,—, inländischer klammer —,— bis —,— ab Bahn bez., guter 133,0 bis —,— bez., mittel —,— bis —,—, feiner 134.0 bis 135,0 ab Bahn bez., geringer —,— bis —,—, klammer polnischer —,— bis —,— ab Bahn bez., exquisiter —,— bis —,— bez., per März-April —,— bez., per April-Mai 136,05 bis —,— bis —,— bez., per Mai-Juni 137,75 bis —,— bis —,— bez., per Juni-Juli 139,00 bis —,— bis —,— bez., per Juli-Aug. —,— bis —,— bis —,— bez., per Aug.-Sept. —,— bis —,— bez., per Sept.-Okt. 141,0 bis 141,25 bez., per Okt.-Nov. —,— bis —,— bez. — Gerste per 1000 kg, still. Große und kleine 114,0 bis 175,0 nach Qualität, Futtergerste —,— M. — Hafer per 1000 kg. Loco unveränd. Termine still. Gekündigt —,— Centner. Kündigungspr. —,— Durchschnittspreis —,—. Loco 123 bis 162. Lieferungsqualität 125,00 pommerscher, mittel 130,0 bis 140,0 bez., mit Geruch —,— bez., guter 136,0 bis 140.0 bez., feiner 142,0 bis 147 bez., geringer — bis — bez., schlesischer mittel — bis — bez., guter — bis — bez., feiner —,— bez., Oderbrucher feiner — bis — bez., preußischer gering — bis —,— bez., feiner — bis — bez., russischer —,— bis —,— bez., guter — bis — bez., per diesen Monat —— bis —,— bez., per März-April —,— bis —,—, per April-Mai 126,00 bis —,— bez., per Mai-Juni 128,25 bis —,— bis —,— bez., per Juni-Juli 130,05 bis —,— bis —,— bez., per Juli-Aug. —,— bis —,— bez., per Aug.-Sept —,— bez.

* **Magdeburg**, 6 März. (Gebr. Friedeberg.) Landweizen 155—160 M. Weißweizen — bis — M., glatter engl. Weizen 148—155 M., Rauhweizen 138—145 M., Roggen 132—138 M., Chevaliergerste 142—158 M., Landgerste 124—134 M., Hafer 130—146 M. per 1000 kg.

* **Nordhausen**, 6. März. Weizen 14,50 bis 15,30 M., Roggen 13,50 bis 14,40 M., Gerste 12,50 bis 14,00 M., Hafer 12,50 bis 14,00 M.

* **Leipzig**, 6. März. Preise verstehen sich erste Kosten excl. Provision, Courtage 2c. Weizen pr. 1000 kg netto loco hiesiger 158,00—165,00 M. bez., fremder 175,00—190,00 M. bez. Ruhig. Roggen pr. 1000 kg netto loco hiesiger 139,00—144,00 M. bez., fremder —,— bis —,— M. bez., Unveränd. Gerste per 1000 kg netto loco hiesige neue 130,00—155,00 M. bez. u. Br., Futterwaare 100,00—120,00 M. Br. Hafer per 1000 kg netto loco hiesiger 140,00—147,00 M. bez., russischer —,— bis —,— M. Br.

* **Stettin**, 6. März. (Telegr.) Weizen fest, loco 133,00 bis 153,00, pr. April-Mai 156,50, pr. Sept.-Okt. 165,00. Roggen behaupt., loco 122,00 bis 130,00, pr. April-Mai 133,50, pr. Mai-Juni —,—, Sept.-Okt. 138,00.

* **Breslau**, 6. März. (Telegr.) Weizen pr. März —,—. Roggen pr. März 127,50, pr. April-Mai 130,00, pr. Sept.-Okt. 139,00.

* **Köln**, 6. März. (Telegr.) Weizen loco hiesiger 17,50, fremder 18,00, pr. März 17,00, pr. Mai 17,25, pr. Juli 17,65. Roggen loco hiesiger 14,50, pr. März 13,60, pr. Mai 13,70, pr. Juli 13,80. Hafer loco 14,50.

* **Hamburg**, 6. März. (Telegr.) Weizen loco fest, holstein. loco 158,00 bis 162,00 M. Roggen loco fest, mecklenburg. loco 138,00—146,00, russischer loco fest, 106,00—110,00 M. Hafer still. Gerste ruhig.

* **Wien**, 6. März. (Telegr.) Weizen pr. Frühjahr 8,41 Gd., 8,43, Br. pr. Mai-Juni 8,53 Gd., 8,55 Br., pr. Herbst 8,80 Gd., 8,82 Br. Roggen pr. Frühjahr 6,55 Gd., 6,57 Br., pr. Mai-Juni 6,70 Gd., 6,72 Br., pr. Herbst 7,05 Gd., 7,07 Br. Hafer pr. Frühjahr 6,80 Gd., 6,82 Br., pr. Mai-Juni 6,93 Gd., 6,95 Br, pr. Herbst 6,81 Gd., 6,83 Br.

* **Pest**, 6. März. (Telegr.) Weizen loco unveränd., pr. Frühjahr 8,25 Gd., 8,27 Br., pr. Herbst 8,46 Gd., 8,48 Br. Hafer pr. Frühj. 6,48 Gd., 6,49 Br.

* **Paris**, 6. März. (Telegr.) (Schlußbericht.) Weizen ruhig, pr. März 21,80, pr. April 21,90, pr. Mai-Juni 22,40, pr. Juli-Aug. 23,00. Roggen ruhig, pr. März 13,60, pr. Juli-Aug. 14,80.

* **Amsterdam**, 6. März. (Telegr.) Weizen pr. Mai 211, Roggen pr. März 133, pr. Mai 135, pr. Herbst 141.

* **New-York**, 6. März. (Telegr.) Rother Winterweizen loco — D. 95¼ C, pr. März — D. 95⅝ C. nom, do. pr. April — D. 95⅞ C., do. pr. Mai 96⅞ C. do.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18860309025/fragment/page=0003
DFG

Zur geneigten Beachtung!

Nur einmal angezeigt.

Versicherung gegen Coursverlust.

Seit einiger Zeit **verliert** das Publikum **an seinen sichersten und besten Anlagepapieren jährlich viele Millionen,** und zwar aus folgenden Gründen:

Die meisten deutschen und auswärtigen Staatspapiere, Pfandbriefe, Eisenbahnprioritäten und andere sichere Anlagewerthe haben einen Coursstand erreicht, der 100% mehr oder weniger überschreitet. Es notiren z. B. deutsche 4%ige solide Anlagewerthe durchschnittlich 103%, 4½%ige durchschnittlich 105%, 5%ige auswärtige durchschnittlich 106½% u. s. w. Von fast allen diesen Papieren wird jährlich ein- oder mehreremal ein gewisser Betrag zur Rückzahlung mit 100% ausgeloost.

Sämmtliche Besitzer der in dieser Weise ausgeloosten Nummern **verlieren** nun die Differenz zwischen 100% und dem gegenwärtigen Coursstande ihrer Papiere, also je nach den Umständen 3 bis 7%, d. h. einen Betrag, der oft **den Zinsen eines ganzen Jahres** gleichkommt. Die Gefahr, einen solchen Verlust zu erleiden, wächst von Jahr zu Jahr, insofern die Zahl der im Umlauf befindlichen Obligationen von Ziehung zu Ziehung geringer wird, während der auszuloosende Betrag dagegen bei jeder Ziehung auf Grund des vorgeschriebenen Verloosungsplanes sich vergrössert.

Um das bisher Gesagte an einem praktischen Falle noch besser zu erläutern, wählen wir als Beispiel:

1. einen Besitzer von Mk. 4000 Rumänische 6%iger Anleihe von 1880. Diese Anleihe notirt jetzt circa 105 und es findet am 1. April cr. eine Ausloosung mit 100% statt, so dass **alle Besitzer,** deren Nummern in dieser Ziehung ausgeloost werden, **einen Coursverlust** von circa 5% erleiden. Der oben angeführte Besitzer von Mk. 4000 dieser Anleihe würde also, falls seine Nummern sich unter den ausgeloosten befänden, circa Mk. 200 durch die Ausloosung verlieren. —
2. einen Besitzer eines Russischen 1866er Prämien-Looses. Die nächste Ziehung dieser Loose findet am 13. März cr. statt und erleidet jeder Besitzer, dessen Loos in dieser Ziehung mit der Niete gezogen wird, einen Verlust von circa 200 Mk.

Das unterzeichnete Bankhaus hat es nun unternommen, die Besitzer aller Anlagepapiere, welche einer Verloosung mit Coursverlust unterworfen sind, von der Gefahr dieses Verlustes zu befreien und zu diesem Zwecke in seinen Bureaux eine Versicherungs-Abtheilung eingerichtet.

Die Versicherung gegen Coursverlust bei der Ausloosung geschieht in der Weise, dass der Besitzer die Nummern seiner Stücke mündlich oder schriftlich mittheilt, wogegen ihm eine **Versicherungs-Police** zugestellt wird, durch welche das unterzeichnete Bankhaus sich verpflichtet, im Falle der Ausloosung die verloosten Obligationen gegen unverloosie **kostenfrei** umzutauschen. Für die Versicherung selbst ist eine Prämie zu entrichten, die nach der Höhe des Risikos bestimmt wird und augenblicklich für die meisten Papiere 4—6 Pfg. für jede Hundert Mark beträgt.

Für die oben angeführten Mk. 4000 Rumänische 6%ige Anleihe beträgt z. B. die Versicherungsgebühr 3 Pfennige pro Mk. 100 und für ein russisches 1866er Präm.-Loos pro Stück 1 Mk. 10 Pfge., so dass der Besitzer der erwähnten Anleihe sich durch eine Ausgabe von 1 Mk. 20 Pfge. gegen den oben berechneten Verlust von circa 200 Mk. und der Besitzer eines russischen 1866er Prämien-Looses sich durch die Ausgabe von 1 Mk. 10 Pfge. gegen den Verlust von circa 200 Mk. **schützen** kann. **Aehnlich verhält es sich bei der Versicherung aller übrigen Werthpapiere.**

Alle weiteren Informationen werden von der Versicherungsabtheilung bereitwilligst ertheilt. Verzeichnisse der in nächster Zeit zur Verloosung gelangenden Papiere nebst Angabe der Prämien sind ebendaselbst zu erhalten und werden auf Wunsch **franco** übersandt.

Berlin, im März 1886.

Carl Neuburger,

W., Französische Strasse 13.

Halle. Druck und Verlag von Otto Hendel.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18860309025/fragment/page=0004